



Abend:

Zeitung.

74.

Donnerstag, am 26. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Ed. Hell).

Friedrich Barbarossa.
Ballade.

Einst Friedrich Barbarossa zog
Dahin zum heil'gen Land,
Zu retten dort das theure Grab
Aus Saracenenhand.
Es zitterte der Heiden Schaar
Vor seinem tapfern Schwert,
Es war sein sieggewohnter Arm
Mit Glaubensmuth bewehrt.
Dem Barbarossa Heil und Ruhm!
Stets bleib' er hochgeehrt.

Doch bösen Feindes rege List
Stellt stets den Frommen nach,
Folgt schleichend ihnen jederzeit,
Ist zum Verderben wach.
Ein Röslein blüht im Palmenwald,
Gar hold und wunderschön.
O, hätte Barbarossa doch
Das Blümlein nie geseh'n!
Held Barbarossa, habe Acht,
Sonst ist's um Dich gescheh'n!

Der Kaiser süßer Lockung traut,
Der Zauber ihn umschlingt,
Er läßt ihn nicht, umwölkt den Sinn,
Daß in den Wald er dringt;
Das Zionsröslein sucht er dort,
An klaren Weihers Rand;
Da zieht es ihn zur hellen Fluth
Mit unsichtbarer Hand,
Und niemand von den Treuen hier
Den Kaiser wiederfand.

Karl Holz.

Ole-Bull in Paris; der Kapellmeister-
stab des Hektor Berlioz.

Paris, im Februar 1840.

Auf der Theateraffiche der Renaissance las man vor
einigen Tagen: „Grand Concert donné par Mr.
Ole-Bull.“ — Die Lettern dieses Namens waren drei
Zoll lang, einen halben breit. Wir vermutheten in den
Druckbuchstaben eine relative Größe, insofern sie auf die
Leistungen des Konzertgebers hinweisen sollten, und wa-
ren nicht wenig gespannt, den Ankömmling zu hören.

In einem Kaffeehause kamen uns zufällig einige
Journale unter die Hände. Hier auch wiederum Ole-
Bull! Man erging sich über den Künstler in allen Di-
mensionen; besprach ihn und sein übernatürliches Talent;
analysirte sein Spiel, zergliederte seine Empfindungen,
beschrieb seine Gestalt und seine Gesichtsfarbe; redete von
seinen mehr oder minder klaren Augen. Am Ende wur-
den die Leute eingeladen, sich heute Abend doch recht zahl-
reich im Theater der Renaissance einzufinden, ihre Beu-
tel nicht zu Hause zu lassen, um dem Könige aller Gei-
ger, in Vergleich dessen Paganini und Andere nur Spaß-
vögel, den Tribut ihres Geldes, ihrer Bewunderung und
Anerkennung darzubringen.

Wir lasen einen, zwei, drei Artikel. Da konnten
wir's uns kaum erwehren, daß uns die Sache etwas
marktschreierisch vorkam. Wir erinnerten uns an die
Stimme, Ton und Haltung fahrender Tausendkünstler,
die an den Straßenecken ihre Universalmittel ausposaunen

und des Redens kein Ende nehmen, und hochtrabende Phrasen machen. Bei diesem Gedanken überkam uns etwas Unwille und Abgeneigtheit. Wir nahmen uns nichts desto weniger vor, den Wundermenschen zu hören. Ueberdies hatten wir aus deutschen Blättern so Mancherlei über Herrn De-Bull erfahren, das dagegen und dafür war, das lobte und geringschätzte, das tadelte und rühmte, das uns in allen Gebieten der Irrungen herumbrachte, bis wir noch jüngst in der musikalischen Zeitung Herrn Dr. Schilling's eine Würdigung (wohl die richtige) der De-Bull'schen Leistungen gefunden zu haben glaubten.

Offen gestanden, vermutheten wir in Herrn Dr. Schilling's Aussage etwas Aufgeregtheit und üble Laune. Es kamen diese Gedanken über uns, wir wissen's selbst nicht wie. Wir konnten uns der Eindringlichen nicht erwehren. Sie stellen sich daher leicht vor, daß unsere Neugierde keine gewöhnliche war, und daß wir gerne schneller die Stunden herum gewünscht hätten, um den Virtuosen, den Gepriesenen zu sehen und zu hören.

Der Anschlagzettel des Konzertes hatte uns 1) die Ouverture der *Gazza ladra* versprochen; 2) eine Arie aus dem *Liebestranke*; 3) ein Konzert aus drei Partien, einem *Allegro maestoso*, einem *Adagio cantabile* und einem *Rondo pastorale* von De-Bull; 4) die Arie aus dem *Freischütz*: — „Nie nahte mir der Schlummer;“ — 5) ein *Adagio religioso* von De-Bull; 6) eine Arie aus dem *Châlet* von Adam; 7) eine andere aus *Buodelmonte*; und eine letzte und achte Nummer, ein *Recitativo, adagio amoroso con polacca guerriera* von De-Bull.

Unterhaltungstoff genug, um einen Abend von neun bis zwölf auszufüllen. Das Konzert fing erst um neun Uhr an. Des Vornehmen vornehmste Stunde. Die Kleinen Theater in Paris beginnen um 6 Uhr; die größern um 7; die Oper und das Odeon um halb acht und acht. De-Bull um neun.

Wir waren gleich anfangs an der Thüre. Zu unserer Verwunderung fand sich kein Gedränge. An eine queue war nicht zu denken. Wir bezahlten den etwas erhöhten Eintrittspreis und verfügten uns vorn auf das Amphitheater, wo wir den Künstler genau hören und sehen konnten.

Der Saal war ziemlich leer. Einige Literaten, die sich bei mir einfanden, wunderten sich wegen dieses Umstandes, lächelten über die De-Bull'schen Anzeigeartikel, womit die Journale der Hauptstadt überfluthet worden waren, sprachen dies und das, suchten schöne Frauengesichter, und fanden keine. Da kamen sie, einer nach

dem anderen, immer nur die abgekehrten *hommes de lettres*, und Journalisten, denen man ihre Eingangsbillete zugeschiekt hatte.

Als endlich die Zeit herum und der Saal mehr als halb leer geblieben war, begann Rossini's Ouverture, ziemlich mittelmäßig und ohne Zusammenhang. Hierauf folgte die *Liebestranke*-Arie, von einem Bassisten (*Hurteaux*) des Theaters gesungen, der sang so, wie ein Mensch singt, der nicht übel sänge, wenn er nur etwas Metall in seiner Stimme hätte, was er, trotz seiner Konvulsionen, nicht erlangen wird.

Nummer drei erschien ein langes, hageres Männchen, in einem langen schwarzen Fracke, mit langen, gefirnisten Ballschuhen. Es war Herr De-Bull. Die retribuirten, kommandirten und exerzirten *Glaqueurs* des Parterre verkündeten, auf ein Zeichen ihres Chef, mit einer Klatschsalve denjenigen, welchen die Schauwelt zu empfangen hatte.

Herr De-Bull war etwas blaß. Er begrüßte mit einem freundlichen Lächeln die Versammlung und das vor ihm ruhende Orchester, schaute dann von unten herauf etwas zwanglos im Saale herum, ließ die einleitenden Takte des Stückes seiner Komposition herumgehen und spielte dann die Musik. Als er damit fertig war, verneigte er sich wieder, lächelte wieder, schaute nochmals von unten herauf und ging unter demselben Parterregeklatsche, unter welchem er gekommen war, von dannen.

Man gab jetzt „*Agathen's Arie*,“ von einem Fräulein Drouart, einer Französin, gesungen. Es thate uns wehe, Erinnerungen anzufrischen. Wir wollen viel eher nichts sagen. Aber so, wie uns vergangenen Winter Ule. Pauline Marx die Arie in einem Konzerte sang, welches der tüchtige Bassist Neukirchner aus Stuttgart in Paris gegeben, wo er des Beifalls aller Seiten geerntet, haben wir seither jene Bravournummer nimmer gehört. Und jetzt zum zweiten Male kam, sich verneigend, Herr De-Bull. Er schaute etwas bequemer im Saale herum und spielte sein *Adagio religioso*. Auf diese Nummer folgte eine Arie aus dem *Châlet*, von Luzet, einem anderen Bassisten der Renaissance, vorgetragen. Da der Mann noch jung ist, mag vielleicht einmal was aus ihm werden. Die Arie des *Buodelmonte*, gesungen von Ule. Fauconier, fand Beifall. Das Mädchen hat eine klare, frische, junge Stimme. Es ist anspruchslos, singt richtig und empfielt sich von einer Note zur andern. Zum letzten und dritten Male kam Herr De-Bull wiederum, und brachte sein *Recitativo, adagio amoroso con polacca guerriera*, von ihm selbst komponirt. —

Was sollen wir nun über die Leistungen dieses Mannes sagen, das nicht Alles schon gesagt worden wäre? Es ist hierbei eins, ob Herr De-Bull für sich oder im Vergleich mit Anderen gewürdigt würde. — Wir kennen Herrn De-Bull nicht persönlich; wir haben keine Ursache, weder ihn zu lieben, noch ihn zu hassen. Aus dem, was wir ihm sagen, mag er daher machen, was er wolle. Wir sagen ihm aber: — „Junger Freund; man hat zu Ihnen gesagt, und es unter Ihrem Wissen und Zulassen gedruckt, daß Sie neben und über Paganini stehen. Da hat man Sie und da haben Sie sich, Einer den Andern, getäuscht. Zwischen Ihnen Beiden liegt eine breite Strecke Weges — wer weiß, ob Sie und dahin je gelangen werden.“

Sie haben die Vorzüge eines ersten Violinisten, und alles, was man von einem solchen fordern kann.

Sie machen Kunststücke, und wissen's, daß Sie solche machen, und wollen solche machen, und haben mit Erlernung derselben eine lange, schöne Zeit verbracht. Da fällt Manchem der Goldstaub in die Augen. Das schimmert und flimmert. Am Ende aber thun einem die Augen wehe und man fängt an zu reiben.

Gehen Sie nicht weiter, als man gehen soll; die Kunst ist eine heilige Halle. Man soll dort nur beten; ja aber nicht eitel Späße machen.

Sie haben eine tüchtige Uebung; Sie streichen rein und treffen richtig, und verschmelzen Ihre Töne. Das haben wir ergötzlich angestarrt.

Ihre Geige soll manchmal, oft beinahe, der Träger weicher Empfindung werden. Verzeihen Sie, wir haben ihre Klage nie recht begriffen. Ihr Schmerz ist Theaterschmerz. Er ist nicht wahr. Sagen Sie uns nie zum Voraus: jetzt will ich Schmerz machen. Ihr Gewinsel käme dem eines Mannes gleich, der sich etwas den Magen überladen hat und nun an einer Indigestion laborirt.

Empfinden Sie wie eine Künstlerseele! Weinen Sie uns keine anderen Thränen! Am Ende hätten wir gesagt: Nochmals, lieber junger Freund, entweder schreiben Sie Musik, oder Sie schreiben keine? Da antworteten Sie: Ich schreibe, und habe bewiesen daß ich schreibe. — Herr De-Bull, Ihre Musik ist Alles, nur nicht Musik. Vergessen Sie dieß nicht. Ein Betrug wäre in diesem Bezuge von Nachtheil. — Jetzt leben Sie wohl.“ —

De-Bull machte in Paris kein Aufsehen. Wir haben Violinvirtuosen, die über dem reisenden Nordländer stehen. Ich zweifle auch, ob er ein zweites Mal aufgetreten, wenigstens ist mir nichts hiervon zu Ohren gekommen.

Als das Konzert vorüber war, traf ich Berlioz im Foyer des Theaters. Ich blickte ihn an und erwartete eine Meinungsäußerung.

„Wie geht's,“ sagte er, „Sie kommen selten zu mir?“ —

— Was halten Sie von De-Bull? —

„Sie erinnern sich an mein Konzert, wo jüngst zum ersten Male die dramatische Symphonie „Romeo und Juliette“ aufgeführt worden?“ —

— Wie hat Ihnen De-Bull gefallen? —

„Ich dirimirte mit einem tann-hölzernen runden Stabe —“

— Stellen Sie De-Bull über Artôt? —

„Zwei Tage nach dem Konzerte kommt ein Engländer zum Portier des Konservatoriums, und fragt, ob mein Dirigentenstab nicht abhanden gekommen —“

— De-Bull — — —

„Er wolle ihn kaufen. Der Portier hatte zufällig das Holz aufbewahrt. „Milord, hier ist er!“ — „Was will er dafür?“ fragt der Engländer. — Der Portier ist verlegen. Milord legt fünf Louisd'ors auf den Tisch, nimmt den Stab und eilt damit in's Freie.“

— Das Adagio religioso —

„Des andern Tages kommt der Mann zu mir. Ich muß es ihm schriftlich geben, daß der Stab wirklich authentisch. Milord nimmt mein Attestat, legt es in eine goldene Kapsel, empfiehlt sich und geht.“

Berlioz lachte laut auf.

— Die Polacca guerriera —

„Kommen Sie mit, wir gehen eines Weges.“ —

Ich wurde halb unwillig. De-Bull — Sie werden in Ihrem Feuilleton-Artikel der Débats eine umständliche Würdigung —

„Ich schreibe kein Wort“ — erwiderte Berlioz. Wir gingen und kamen um zwölf Uhr nach Hause.

Ferdinand Braun.

P ä d a g o g i s c h e s .

Jede Mutter sollte an der Wiege ihres erstgeborenen Säuglings dem Himmel das heilige Versprechen geben: daß ihr ganzes Leben dem neuen Weltbürger zeigen solle, was Tugend sey und wie liebenswürdig und erstrebenswerth sie sey; sie sollte sich im Herzen mit allem Ernste feierlich geloben: über sich selbst zu wachen, damit keine zweideutige Miene, kein unüberlegtes Wort, keine tadelnswerthe Handlung die Bildung dieses weichen Herzens durch schädliche Eindrücke verunstalte.

August Leischau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Fräulein v. Trefftz von Dresden*) gastirte als Cherubin im „Figaro“ und Donna Elvira im „Don Juan.“ Diese Wahl war jedenfalls unpassend, denn ihre Stimmittel genügen für die Mozart'sche Musik nicht und zur ersteren Partie fehlt ihr auch das Spiel. — Sparen wir also das Urtheil, bis Fräulein v. Trefftz sich in einem ihr mehr zusagenden Genre uns gezeigt hat.

Der 3. Gast, um den wir Dresden beneiden, war der treffliche Tichatscheck und hier heißt es wahrhaft finis coronat opus. Er sang den Adolar, Masaniello, Raoul, Robert und George Brown. Tichatscheck's herrlicher Gesang ist so allgemein bekannt, daß es genügt zu sagen, daß er auch hier den seinem schönen Talente gebührenden Beifall in reichem Maße fand.

Auch ein neuer Improvisator ist bei uns aufgetaucht; Herr Richter, ein Sachse, legte in mehreren Schulen vor dem gesammten Lehrpersonal Proben seines Talents ab und erwarb sich die vortheilhaftesten Zeugnisse; dann ließ er sich auch zwei Mal öffentlich hören und löste seine Aufgabe mit Gewandheit und zur Zufriedenheit des — freilich sehr dünnen — Publikums, das ihm mehrmals lauten Beifall spendete.

In einem Konzerte des Musikdirektors Verhulst hatten wir Gelegenheit, mehrere Bruchstücke einer Missa dieses jungen Komponisten zu hören, die zu schönen Erwartungen berechtigen.

Am 9. Februar hatten wir abermals das Unglück einer Feuersbrunst. Um 10 Uhr Abends brannte ein Haus in der Petersstraße und erst um 2 Uhr Nachts gelang es, des Feuers Herr zu werden. Man sagt, die Behörden seyen endlich auf die Unzulänglichkeit unserer Löschanstalten aufmerksam geworden und es solle eine Reform eintreten; somit hätte dann das Unglück etwas Gutes in seinem Gefolge. Auch war dieses Feuer mehr als irgend ein früheres dazu geeignet, diese Mängel in das grellste Licht zu stellen; trotz dem, daß es noch so früh war, dauerte es doch unendlich lange, ehe die Löschanstalten in Thätigkeit kamen; trotz dem, daß erst 6 Wochen früher bei'm Brande des Kronprinzen eine sehr ernste Spritzenprobe statt gefunden, mußten doch 3 Spritzen als ganz unbrauchbar zurück geschickt werden; trotz dem, daß die ganze Kommunalgarde sogleich auf den Beinen war, war doch in der unmittelbaren Umgebung des Feuers ein solches Gedränge müßiger Gaffer, daß die Arbeitenden sich kaum bewegen konnten; trotz dem, daß also Tausende das Feuer umgaben, fehlte es den Spritzen im Hofe doch stundenlang an Wasser, ob schon dasselbe gar nicht weit herbei zu schaffen war. Ich könnte noch lange so fortfahren, aber es sey genug an diesen Andeutungen. — Wahrhaft empörend ist hier bei solcher Gelegenheit der Anblick der Masse von Weibern, die gaffend und hindernd umher stehen. Ist das ein Schauspiel für zarte Frauen? Sie, die Empfindsamen, Mitleidigen, Gefühlvollen begaffen hier das gräßlichste Unglück; sie, die Aengstlichen, Schüchternen geben sich hier jedem Gedränge preis; sie, die Sittsamen, Bächtigen drängen sich hier halbgekleidet unter die Masse der Männer; sie, die

*) Nur kurze Zeit Mitglied des Hoftheaters, wo sie bloß in wenigen Rollen auftrat.
Die Redaktion.

Sorgsamem, Häuslichen verlassen rücksichtslos Haus und Kind, oder schleppen die Kinder gar mit zu dem Feuer. — Und warum? Bloß um zu gaffen, um eine sträfliche Neugierde zu befriedigen! Es müßte eine Ehrensache für alle wahrhaft weiblich-fühlenden Frauen seyn, diesem Unwesen zu steuern.

Am 2. März wurde der neu erwählte Bürgermeister Geh. Justizrath Dr. Groß feierlich eingeführt. Im Rathhause saale war der Stadtrath und die Stadtverordneten versammelt, Dr. Groß wurde vom Kreisdirektor Dr. v. Falkenstein eingeführt und auf die Städteordnung und das Gesetz eidlich verpflichtet; darauf begrüßte ihn der Vicebürgermeister Otto im Namen des Stadtrathes und der Vorsteher der Stadtverordneten, Brunner, im Namen dieser Korporation. Mittags vereinigte ein festliches Mahl beide Kollegien und das neue Oberhaupt, wobei Herzlichkeit und Freude herrschte. Unter den zahlreichen Trinksprüchen zeichnete sich der vom Regierungsrath Dr. Demuth aus dem alten Lutherbecher ausgebrachte durch Sinnigkeit und Tiefe aus. Auffallend war es allgemein, daß kein Mitglied des Stadtgerichtes an der Feier Theil nahm.

Aus Schlesien.

Im Februar 1840.

Das Friedrichsdenkmal macht den Schlesiern, diesmal durch die Breslauer repräsentirt, jetzt viel Kopfzerbrechen. In der Kapitale sind nämlich die bestellten Modelle von Riß und Kallide in Berlin angekommen, und zur Ansicht öffentlich ausgestellt worden, um die Stimme des Publikums dabei zu belauschen. Es handelt sich nun um Zopf oder Lorbeerkranz, als die Symbole von Charakterisirung und Idealisirung der Reiterstatue des großen Königs, und die Wortführer streiten mitunter geistreich hinter dem Schilde ruhiger Ueberzeugung und beweglicher Ironie. Die eine Meinung will die Kunstidee eines Denkmals nur der eines Gelegenheitsgedichtes gleichgestellt wissen; daher soll Friedrich's Persönlichkeit so erscheinen, wie sie noch vor dem geistigen Volksauge lebt, und so magisch auf alle Thätigkeitskreise des Staates wirkte; und auch die Nachwelt soll ihn so erblicken. Andere Stimmen verlangen ein Kunstwerk im höheren Sinne, nach dem Prinzip freier Schöpfung, nicht Nachahmung. Die Nachwelt — heißt es — soll nicht mitleidig die Achseln zucken über unseren Kunstgeschmack. Was Friedrich's Persönlichkeit als geistige Potenz charakterisirt, kann nicht im Kostüm, oder wohl gar im Zopf und Krückstock bestehen; es muß an der Statue in edlerer Weise heraus treten, unverkennbar und imponirend auch all den künftigen Generationen, in deren Erinnerung der König aufgehört haben wird, eine Volksfigur zu seyn. Und das herauszufinden und darzustellen, ist eben die Aufgabe der Kunst, die hier einen so hohen Beruf in der Verherrlichung des größten Regenten seines Jahrhunderts und in einem nationalen Interesse zu verfolgen hat. Jedenfalls muß ein Lorbeerkranz den König zieren, Auge und Haltung müssen schon den Stern Preußen's zeigen, und als Basreliefs Embleme noch die Vielseitigkeit seines langen und thätigen Lebens andeuten. In solcher idealen Konzeption ist das Kallide'sche Modell gehalten. Indeß das Publikum, das sich stets um die Riß'sche Statue drängt, hat längst entschieden; es will den alten Fris, und nichts weiter.

(Fortsetzung folgt.)